

Die zehn Aussätzigen

14. Sonntag nach Trinitatis

Und es begab sich, als er nach Jerusalem wanderte, dass er durch Samarien und Galiläa hin zog. Und als er in ein Dorf kam, begegneten ihm zehn aussätzige Männer; die standen von ferne und erhoben ihre Stimme und sprachen: Jesus, lieber Meister, erbarme dich unser! Und als er sie sah, sprach er zu ihnen: Geht hin und zeigt euch den Priestern! Und es geschah, als sie hingingen, da wurden sie rein. Einer aber unter ihnen, als er sah, dass er gesund geworden war, kehrte er um und pries Gott mit lauter Stimme und fiel nieder auf sein Angesicht zu Jesu Füßen und dankte ihm. Und das war ein Samariter. Jesus aber antwortete und sprach: Sind nicht die zehn rein geworden? Wo sind aber die neun? Hat sich sonst keiner gefunden, der wieder umkehrte, um Gott die Ehre zu geben, als nur dieser Fremde? Und er sprach zu ihm: Steh auf, geh hin; dein Glaube hat dir geholfen. Lukas 17,11-19

Das eigentlich Interessante an dieser Geschichte ist nicht das Wunder der Heilung, sondern das Wunder des Glaubens. Gewiss, Jesus hat Menschen von Krankheiten geheilt; und ich habe auch persönlich keinen Zweifel, dass er es hat. Aber solange wir noch das in den Vordergrund stellen, sind wir ja wie die neun in der Geschichte, und es könnte von uns nicht wie bei dem einen gesagt werden: „Dein Glaube hat dir geholfen.“ Geholfen im Sinne des Evangeliums ist uns erst dann, wenn unsere Beziehung zu Gott zu einer nachhaltigen wurde. Wenn es an der Geschichte etwas geradezu Erschütterndes gibt, so besteht dieses darin, dass Menschen offensichtlich Gott begegnen können und ihm doch nicht begegnen! Dass es so etwas gibt wie eine Schein-Beziehung zu Gott, ja ein Schein-Erlebnis mit Gott, aber es dringt nicht in die Tiefe, es wird nicht substantiell, wesentlich, kernhaft.

Ich sagte: das Wunder des Glaubens. Und ich denke auch, dass es sich beim Glauben um ein Wunder jedesmal handelt – nicht um eine Art Zusammenwirken zwischen Gott und uns Menschen, sondern um ein Wirken, ein Alleinwirken Gottes an uns. Wie dies ja auch den Überzeugungen etwa von Paulus und Luther entspricht. Und hat nicht auch Jesus gesagt: Kein Sperling fällt vom Dach ohne den Willen des Vaters im Himmel! Und weshalb lehrt er uns beten „dein Wille geschehe!“, wenn die Folgsamkeit gegenüber dem Willen Gottes eine Angelegenheit wäre unserer menschlichen freien Entscheidung! Wäre ich insofern ein Anhänger der menschlichen Willensfreiheit, so würde ich eine Predigt über die Geschichte von den zehn Aussätzigen in etwa so anlegen müssen: Wir haben alle schon einmal die Hilfe Gottes erfahren; wir haben alle schon einmal gebetet: „Lieber Gott, hilf!“, und dann fügte sich etwas, das wir allen Anlass hatten auf ein Walten und Tun Gottes zurückzuführen. Wie undankbar sind wir eigentlich, das einfach nur so hinzunehmen, uns von neuem unseres Lebens zu freuen und den lieben Gott zu vergessen, bis wir vielleicht wieder einmal seine Hilfe gebrauchen! Ich würde eine Mahnpredigt zur Dankbarkeit halten. Ich würde sagen: Seid nicht wie die neun, sondern seid wie der eine! Aber würde diese Predigt etwas bewirken? Vielleicht würde sie etwas bewirken – vielleicht bei einem, vielleicht sogar bei zweien! Aber woran würde das liegen? Und weshalb wären dann immer noch sieben oder acht übrig? Auch da gäbe es keine andere Erklärung, als dass Gott es so wollte! Dass er seinen Schlüssel hervorholte und die Herzenstür bei uns aufschloss – indem er uns vielleicht auch vorbereitet hatte, gerade dies jetzt hören und aufnehmen zu können! Die Erklärung, dass umgekehrt Menschen etwas mit Gott zu tun haben wollen oder auch nicht, es an ihnen selbst also liegt, ist eine vordergründige, eine oberflächliche, eine blinde Erklärung! Gewiss, wir sind als Menschen wollende Wesen; wir können sogar gar nicht anders, als dass wir immerzu wollen, aber wir sind es nicht selbst, welche die Richtung unseres Wollens bestimmen. Und wenn wir das selbst meinen oder behaupten, dass es so wäre, so ist es die reine Eitelkeit, welche da aus uns spricht – die uns geradezu von Natur eigene Eitelkeit. Wie Luther sich ausdrücken würde: Der natürliche Mensch will einfach nicht, dass Gott Gott sei, sondern er will schlechterdings selbst der die Kontrolle Habende sein – zumindest doch wohl über sich selbst, aber nach Möglichkeit auch noch über die Umstände, in denen sich sein Dasein befindet. Erst kürzlich hat genau dies mir gegenüber jemand bekannt. Nun ja, er war ein wenig alkoholisiert, aber wie heißt es: „In vino veritas!“ „Im Wein liegt Wahrheit!“ Der natürliche, der gewöhnliche Mensch will mit Gott nichts zu tun haben, weil er dann ja die Kontrolle abgeben müsste! Und das ist eine viel tiefere und stichhaltigere Begründung für das

Nichtglauben, als wenn jemand etwa sagt: „Ich kann es mir gar nicht vorstellen, wo denn Gott überhaupt sein soll.“

Nach aller Vermutung war dies schon ehrlich und mit dem gesamten Dasein empfunden: *"Jesus, lieber Meister, erbarme dich unser!"* Wie sollte wohl auch ein Mensch sein Sein nicht tief empfinden, der in einer schier ausgeweglosen Notlage steckt. Denn der Aussatz, d.h. die Lepra-Krankheit dieser zehn ist körperlich entstellend, sozial ausgrenzend und das Leben jeder Hoffnung auf Würde beraubend. Aber dann geschieht hier das Ungeheure: Diese Zehn werden tatsächlich gesund; sie werden aus ihrem bisherigen Albtraum geweckt und befinden sich plötzlich wieder mitten im Leben! Und könnten wir das Verhalten der neun denn auch nicht nachvollziehen: Wir alle, wenn wir aus schweren Träumen erwachen, wissen schon bald gar nicht mehr, was wir da überhaupt träumten; wir sind nur froh, dass es vorbei ist! Die eine mehr oder weniger klar empfundene Unmittelbarkeit ist lediglich durch eine andere ersetzt – und glücklicherweise durch eine angenehmere! Wir können um des Lebens willen beinahe gar nicht etwas Besseres tun als schnellstmöglich das, was da war, zu vergessen! Die Sache ist nur die, dass auf diese Weise das Neue genauso zweidimensional und zuletzt farblos auch bleibt, wie es das Alte schon war!

Unser Leben hat in Wahrheit nichts hinzugewonnen an Tiefe – im Gegenteil eher: es hat eine zuvor doch einmal vorhanden gewesene gewisse Innerlichkeit und Tiefe verloren, es ist mit seiner "Rettung" und "Heilung" geradezu wie an die Oberfläche gekommen, ist oberflächlich geworden! 90 Prozent der "Geheilten" freuen sich nun einfach nur ihres Lebens, 10 Prozent haben zugleich mit sich selbst Gott auch gefunden, haben nicht nur Länge und Breite, sondern auch Höhe und Tiefe gefunden!

Vielleicht würden wir diese Erzählung auch von der Statistik her als mustergültig oder als typisch auffassen können. Vielleicht ist es allgemein dieses Verhältnis, dass lediglich 10 Prozent aller Gottesbegegnungen – sagen wir einmal: dreidimensional enden. Und wie würde dieser Sachverhalt dann wiederum von uns eingeordnet sein wollen? Sind die einen die zu Lobenden, während den anderen Schimpf und Schande gebührt? Aber wenn wir uns als Menschen des Evangeliums etwas nicht vorstellen sollten, dann dgl. wie einen zornigen Gott, der jene 90 Prozent womöglich noch eines Tages für ihre fehlende Ehrerbietung oder Undankbarkeit strafft. Jesus selbst liegen dgl. Gedanken schon fern! Und auch uns sollten sie fern liegen! Was Jesus zum Ausdruck bringt (oder was ihn der Evangelist zum Ausdruck bringen lässt), dürfte eher Verwunderung sein – oder sagen wir einmal: ein ehrfürchtiges Hinnehmen des Geheimnisses Gottes! Jesus hat das an anderer Stelle mit dem Satz ausgesprochen: *"Viele sind berufen, aber nur wenige sind auserwählt!"* 100 Prozent (fragen wir jetzt nicht: wovon 100 Prozent?) werden gerufen, aber 10 Prozent sind erwählt! Und was liegt eigentlich auch an dieser "Erwählung"? Ein irgendwie glücklicheres Leben? Auch jene 90 Prozent sind doch vermutlich für den Rest ihres Lebens "glücklich" gewesen sein (oder geworden)? Vermutlich sogar innerlich dankbar für die Wendung des Schicksals, die sie erlebten! Und es sei ihnen gegönnt! Das Evangelium selbst gönnt es ihnen! Gottes Sonne scheint eben so oder so über allen! Aber ein gütiges Schicksal erfahren zu haben oder Gott begegnet zu sein, das muss eben zweierlei bleiben.

Als besonders pikant wird es in unserer Geschichte noch zusätzlich verzeichnet, dass dieser eine, dessen Dasein sich nun plötzlich als dreidimensional zeigt, ein Samaritaner, also ein halber Heide gewesen sei, jene anderen neun aber offenbar Juden. Auch auf diese Weise noch einmal: Menschen können eine Schein-Gottesbeziehung besitzen, aber nicht in der Wirklichkeit in Gott leben, und Menschen können umgekehrt als Heiden oder Unfromme gelten und dennoch Gott zugehören! Menschen können die "Segnungen" Gottes gleichsam nebenher mitnehmen und sie – wenn nicht für eine Selbstverständlichkeit, so doch für eine Segnung der Glücksgöttin halten, aber sie bleiben dabei doch im Grunde mit sich selber allein, und umgekehrt können Menschen sich – soll ich es paradox sagen: in die Höhe der Tiefe dieser Welt gerissen empfinden, und sie kommen gerade so zu sich selbst! I.ü.: "Er ist zu sich gekommen", so sagen wir von einem, der das Bewusstsein verloren hatte und jetzt wieder die Augen aufschlägt. Er ist recht eigentlich zu sich gekommen, so könnten wir es von diesem einen hier sagen, der sich da durch seine Heilung in Gott wiederfand!

Es ist in unserer Erzählung von einzelnen Schicksalen, von einzelnen Menschen die Rede. Und kann es ein Zu-sich-Kommen in Gott je anders auch geben als durch das einzelne Gemüt, durch die

einzelne Seele hindurch? Der Däne Sören Kierkegaard wollte, dass man auf seinen Grabstein *"Jener Einzelne"* schrieb, und er hat einmal notiert, ein Einzelner geworden zu sein, das sei dieses Nadelöhr, diese Enge, durch welche jeder hindurchmüsse, um er selbst sein zu können. Das Gewöhnliche ist nämlich, zu denken und zu empfinden, wie "m a n" eben so denkt und empfindet; zu reden und zu handeln, wie "m a n" eben so redet und handelt. Aber in Gott hat ein Mensch die Bestimmung, er selber und also einzeln zu werden, und da muss er durch das Nadelöhr, durch die "Enge" hindurch, durch die Angst, bevor er schließlich in die eigentliche Freiheit gelangt ist. Und diese Angst darf nun auch nicht nur eine äußere sein – wie es die Angst vor körperlicher Versehrtheit oder sozialer Ausgegrenztheit sein mag – sondern es muss die Angst sein, in welcher er Gott sieht. Und diese Angst hat nun die Farbe eines abgründigen Staunens, eines tiefen Sichschämens, eines tief d a n k b a r e n Sichschämens.

Nun würden wir gerade diese Erfahrung und dieses Erleben, wenn wir es kennen, gern auch mit anderen teilen, aber die Grenze werden immer diese 10 Prozent irgendwie sein, und Kirchen jedenfalls bestehen immer aus 100 Prozent. Das aber heißt, dass tiefer Berührte auch innerhalb der Kirche eine Minderheit bilden; und es ist daran auch nichts zu beklagen; wir haben dn dieser Stelle lediglich nüchtern zu bleiben und nicht den Kopf hängen zu lassen. Erst in einer ganz anderen Welt, nämlich jenseits des Grabes, wird es unwiderruflich der Sachverhalt werden, dass wir mit allen andern zusammen uns unendlich getragen erleben nicht nur durch Gott, sondern durch eine gesamte Menschheit, ein gesamtes Volk, eine Familie! Und trotzdem sollen wir die Gemeinschaft mit Gleichsinnigen, wo wir sie finden, festhalten und pflegen. Und Gott wird es segnen.

23. Juli 2011/ 10. September 2023